Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 22 Marburg i. H., den 31. Mai 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Von Pfingsten zurück zu Ostern — Was lernen wir von Zinzendorf für die Verkündigung des Evangeliums? Schluß — Ein Hilferuf aus Belgien — Pfingstsonntag 1800 — Im Kampfe um eine Weltanschauung (Julius Hart, Der neue Gott): 4. Das Hartsche Buch — Theologie und Kirche. Thesen für Durlach — Eine Selbstverteidigung Mit Nachwort des Herausgebers — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Von Pfingsten zurück zu Ostern

Welch ein wunderbares Treiben, damals am ersten Pfingstfest in Jerusalem! Eitel Freude und Begeisterung. Nur Lobpreis und Danksagung, keine Klage, keine Sorge. Harmlose, jubelnde Freude. Wie eine Schaar von Kindern, und doch Männer und Frauen in ehrbarem Alter, wohl auch schon in ergrautem Haar. Das Herz ist ihnen so voll, und der Mund strömt davon über, was sie erlebt und erfahren in ihrem Innern. Wie könnten sie schweigen, da sie so selig sind? Hinausklingen muß es in die Welt wie Frühlingsgeläute: Christ ist erstanden, unser Heiland lebt! Spürt ihr nicht seines Geistes Wehen?

Sie sorgen nicht um die Worte, der Geist selbst redet aus ihnen, Alle ergreifend, Allen verständlich. Und seis auch nur ein begeistertes Stammeln, vermag die unbeholfene Zunge dem überschwänglichen Gefühl nicht klare Worte zu leihen, kann der Mund dem Drang des Geistes nicht folgen — sie werden doch verstanden. Ein Gefühl erfüllt ja Alle, eine Stimmung, ein Geist! — Aber freilich ein wunderbares Bild, diese erste Pfingstgemeinde! So wunderbar, daß die Andern sie für trunken halten konnten. Diese Andern, denen der Geist der ersten Christen fremd war, ein Rätsel, eine Thorheit, ein Aergernis. Jawohl waren sie trunken, freudetrunken, begeisterungstrunken.

Wo sind sie heute, diese ersten Christen? „Die Andern" sind noch da, an allen Ecken. Mitleidig lächeln sie herab auf jene Pfingstgemeinde, kopfschüttelnd wenden sie sich ab. Sie stehen ja auch so viel höher, o so herrlich hoch, so aufgeklärt, so gebildet! Wie kann man auch im Ernst sich noch um jene Enthusiasten kümmern, krankhafte, überreizte Leute, vielleicht gar Wahnwitzige? Was man nicht versteht und nicht begreift, ist Wahnsinn. Ganz natürlich, denn sonst begriffe mans ja; man ist ja so klug.

Wollen wir auch so denken? Vielleicht nein. Aber haben wirs wirklich nie gethan? Ist uns nie unbehaglich zu Mute gewesen beim Lesen, beim Hören dieser Pfingstgeschichte? Zumal, wenn „die Andern" dabei waren?

Ich fürchte, ich bin nicht der Einzige, der es bekennen muß. Was war wohl der Grund? Ich glaube, ich weiß es: Wir hatten noch keinen lebendigen Heiland! Wir hatten seine Geistesmacht noch nicht erfahren! Sonst hätten wir anders empfunden, anders geurteilt, und auch das Pfingstwunder verstanden und das Zungenreden begriffen. Das ist hart, aber ich glaube, es war so. Wir kannten den Heiland, wir glaubten an ihn, aber mehr mit dem Kopfe, als mit dem Herzen, wir lebten nicht in ihm. Das aber nur ist Glauben, das Andre ist kein Glaube. Ehe es nicht anders geworden, haben wir noch nicht Pfingsten gefeiert. Und doch ists so schön, so selig, dieses Fest zu feiern, wirklich zu feiern. Wolle Gott, daß wirs schon können. Wenn nicht, wollen wirs nicht diesmal lernen?

Wir treten zu den ersten Christen. Dieses und Jenes mutet uns fremdartig, unverständlich an. Lassen wirs bei Seite! Eines steht doch da, unerschütterlich, wie ein Felsblock. Wir kommen nicht darum herum. Was ist das?

Gehen wir noch einige Schritte zurück in die Vergangenheit der ersten Jünger. Hatten sie das furchtbare Ende des Herrn erwartet? Nein! Selbst Petrus sprach: „Das widerfahre dir nur nicht!" Und dies kurz nach seinem Bekenntnis zu Jesus dem Messias, dem Gottessohn! Aber Christus mußte sterben und wollte es, und er starb. Nun wars geschehen. Wo blieb da die Jüngerschaar? Sie leugneten, sie flohen, sie verzagten! Sie waren wie Schafe ohne Hirten, mutlos, ratlos. Sie hatten dies Ende nicht erwartet, nicht im Ernst geglaubt. Wie konnten sie auch? Sie wären nicht Israeliten ihrer Zeit gewesen; Jesus der Messias — und am Kreuze sterben? das wollte in keines Juden Kopf und Herz, trotz dem „großen Unbekannten" im zweiten Jesaja. Und dann: sie hatten ihren Meister viel zu lieb, als daß sie an seinen raschen Tod hätten glauben können. Es mußte schwer sein, furchtbar schwer, mit Jesus gelebt haben und dann — ach, nach so kurzer Zeit, nach zwei Jahren, oder war es nur eines? — ihn verlieren. Nun war es Wahrheit geworden. Ist die Entmutigung der Jünger so unverständlich? Die Jünger waren Juden, waren Menschen! Noch keine — Christen. Keine Christen? Nein wirklich nicht. Oder ist der ein Christ, für den der Tod und die Auferstehung Jesu keine Bedeutung hat? Für die Jünger war bisher Beides noch gar nicht in Frage gekommen. Hatte Jesus auch von seinem nahen Ende geredet, sie hatten es nicht verstanden, Nichts davon wissen wollen. Nun war der Herr tot, wirklich tot. Das traf die Jünger wie ein Blitz aus heitrem Himmel. Sie lagen wie betäubt am Boden.

Ohne Trost, ohne Hoffnung! Hofften sie denn nicht auf die Auferstehung? Sicherlich nicht! Denn als sie zuerst davon hörten, erschien es ihnen als ein „Märlein." Konnte es denn auch anders sein? Kann man Etwas glauben, das man nicht erfahren hat? Glauben im vollen Sinne? Nimmermehr! Es ist gar nicht so merkwürdig, daß die Jünger die Auferstehung des Herrn ebenso wenig erwarteten, wie vorher den Tod.

Und nun der Pfingsttag! Da finden wir den Felsblock, von dem wir sprachen, die unerschütterliche geschichtliche Thatsache: die Jünger des Herrn, voll Mut und Freudigkeit, voll Jubel und Dank, predigen Jesum als den „Herrn und Christ." Aus ihren Augen leuchtet die eine Freude, aus ihrem Munde klingt die eine Botschaft: Christ ist erstanden! Und das sind dieselben Jünger, die noch vor gar kurzer Zeit ohne Mut und ohne Hoffnung waren. Giebt das nicht zu denken?

Der Glaube der Jünger an die Auferstehung ihres Meisters, der nicht im Tode geblieben, sondern sich ihnen als

der Lebendige erweist, dieser Glaube steht unerschütterlich da in der Weltgeschichte. Diesen Glauben haben sie verkündet allezeit und allerorten, trotz Verfolgung und Schmähung und Gefängnis. Dieser Glaube war es, der sie freudig und getrost machte, das Werk ihres Meisters fortzusetzen, seinen Auftrag zu erfüllen: „Ihr sollt meine Zeugen sein!“ Dieser Glaube ist es, der sich am Pfingstfest in ihren Herzen vollendete, da sie erfüllt wurden von seinem Geiste, als eines Lebendigen und nicht eines Toten.

Vom Glauben der Jünger an die Auferstehung des Herrn redeten wir, noch nicht von der Thatsache selbst.

Wie gelangen wir zu ihr? Wie kommen wir selbst zum Glauben an die Auferstehung Jesu, zum Glauben an den lebendigen und erhöhten Herrn? Auf keinem andern Wege, als die Jünger auch. Sie hatten die Nähe und Wirkung des lebendigen Heilandes erfahren, darum glaubten sie, darum waren sie so freudig und getrost. So müssen auch wir die Wirkungen seines heiligen Geistes in unsrem Glaubensleben erfahren. Spüren müssen wir die Macht, das Gericht und den Trost des Herrn an unserm Gewissen und Herzen. Dann erst können wir an Jesum glauben, wenn er wirklich eine lebendige Macht für uns geworden ist. Dann können wir auch von „Thatsachen“ reden, wo früher nur „Märlein“ für uns erklangen.

Und wie wird Jesus für uns eine wirkliche Lebensmacht? Wiederum nur, wie er es für die Jünger geworden ist, durch Umgang mit ihm selbst, dem Menschen Jesus. Hätten sie nicht mit ihm gelebt, und hätte er nicht mit seiner Person eine unendliche Bedeutung für sie gewonnen, nie hätte er sich ihnen nach seinem Tode als der Lebendige offenbart! Nun wir haben ihn auch, haben ihn ja im Neuen Testament! Treten wir an Jesum heran, mit vollem heiligen Ernst, ihn kennen zu lernen, so müssen wir ihn lieb gewinnen. Dann lassen wir ihn nicht mehr, wir folgen ihm unters Kreuz und ans Grab. Und auch für uns wird er dann dem Grab entsteigen und aus ewigen Regionen uns ewig nahe sein. Auch wir können dann fröhlich Ostern und Pfingsten feiern, wie die ersten Christen.

Diesen Weg von dem Menschen Jesus zu dem lebendigen und erhöhten Herrn muß Jeder selbst gehen. Niemand kann den Weg für uns machen. Wohl aber können andre treue Menschen uns als Führer und Wegweiser dienen. Ich weiß keine besseren, als die ersten Jünger.

Fragen wir sie einmal zuerst und folgen wir ihnen, wie sie Jesum auf seinem Lebenswege begleiten bis zum Tode am Kreuz. Vielleicht, ach nein gewiß, so weit folgt Jeder gern, dem es Ernst ist. Aber dann? Mancher wird sich an dem Steine stoßen vor des Grabes Thür. Nun, gehen wir vorüber! Aber gehen wir weiter. Mischen wir uns unter die Schaar derer, die am Pfingsttage der frohen Botschaft der Apostel lauschten. Besinnen wir uns, wie auch die Jünger ratlos und mutlos unterm Kreuze standen, wie sie trostlos und verzagt ihren Herrn ins Grab sinken sahen, und hören wir dann die frohe Pfingstbotschaft mit offenem Herzen an. Woher diese wunderbaren Geisteswirkungen? Woher der Glaube an den Auferstandenen? Wollen wir ganz blind sein? Nein, wir wollen uns führen lassen von den ersten Jüngern — von Pfingsten zurück zu Ostern! Das Pfingstfest war nur möglich, wenn Ostern voraufgegangen.

Für den Glauben und die Freudigkeit der ersten Christen am Pfingsttag giebt es keine andre Erklärung als die Wahrheit der Osterbotschaft. Nur die Kraft der Wahrheit konnte solche wunderbaren Wirkungen vollbringen. Doch muß unser Verstand das zugeben, darum ist das Herz noch nicht dabei, darum ist es noch kein Glaube. Erst wenn wir den Menschen Jesus lieb gewonnen haben, und er eine Lebensmacht für uns geworden ist; erst wenn wir in unserm Leben die Wirkungen seines Geistes spüren, dann können wir Pfingsten feiern, unser Pfingsten. Dann fällt es wie Schuppen von unsern Augen, dann ist auch die Osterbotschaft für uns kein Märlein mehr. Wir haben ja selbst den Geist des lebendigen Herrn gespürt und erfahren, so gut wie Petrus und Paulus. Voll freudigen Glaubens blicken wir von unserm Pfingsten zurück auf Ostern. Unser Pfingstfest ist zum Osterfest geworden.

Wir müssen dahin kommen, daß wir alle Tage Pfingsten feiern; denn Pfingsten feiern, das heißt im Grunde weiter Nichts, als einen lebendigen Heiland haben.

Konrad Eilers

Was lernen wir von Zinzendorf für die Verkündigung des Evangeliums?

2

Wie verkündigte Zinzendorf das Evangelium? Wir müßten eigentlich die Theologie des Mannes durchnehmen, um die Frage zu beantworten. Gewiß ist, daß ohne fleißiges Studium ein lebensvolles Verständnis dieses originalen Geistes nicht möglich ist. Ohne dieses bleibt uns seine Originalität nur Spezialität, die zudem gar Vielen nicht zusagt. Die Meisten lassen sich durch den Blick auf die hervorstechenden Eigentümlichkeiten, die Lieblingsmaterien („Lamm, Blut und Gemein“), die besondere Geschmacksrichtung und die daraus geflossenen Verirrungen zu einem vorschnellen Urteil hinreißen — und sind dann mit ihm fertig. Läßt mans dagegen sich nicht verdrießen, in seine Grundgedanken einzudringen, so wird man durch kostbare Entdeckungen belohnt, die wie helle Lichter dunkle Probleme beleuchten und Schwierigkeiten lösen, mit denen der Prediger des Evangeliums noch heute unter dem Drucke der Tradition in Lehre und Praxis zu ringen hat. Hätten die Theologen seiner Zeit mit mehr Selbstverleugnung auf ihn gehört und von ihm gelernt, so wären wir in Theologie und Kirche heute weiter voran.

Zinzendorfs ganzes Streben ging darauf aus, das Evangelium unverfälscht und unverkürzt und ungebrochen zur Geltung zu bringen. Er fand dies bei den maßgebenden Strömungen seiner Zeit nirgends erreicht, weder bei der Orthodoxie, noch bei der Aufklärung, noch endlich bei der tiefgründigsten, dem Pietismus. War er auch bei ihnen allen in die Schule gegangen — in keiner ging er unter. Mit scharfem Blick hatte er erkannt, daß die Aufklärungsphilosophie, die Mutter des Rationalismus, dem Christentum als einer historischen Religion, dem geschichtlichen Christus und seiner Stiftung in keiner Weise gerecht ward; nicht weniger war ihm klar, daß der Rechtgläubigkeit und der Schultheologie der Pulsschlag des persönlichen Zusammenhangs mit Christo, also das wahre Leben, fehlte, und endlich überzeugte er sich immer mehr, daß der Pietismus trotz aller richtigen Spuren nicht zur Vollerkenntnis des Evangeliums, zur vollen Erfassung des Reichtums der göttlichen Gnade durchgedrungen war. Unter diesem dreifachen Gegensatz lassen sich die großen Gesichtspunkte seines evangelischen Gedankensystems (er hatte ein System!) am besten gruppieren. Ihm galt es, den historischen, den persönlichen, den evangelischen Charakter des Christentums folgerichtig zu vertreten und ins Leben der Kirche einzuführen. Damit hat er für das Programm der christlichen Lehre und Predigt auf alle Zeiten wichtige Bausteine herbeigeschafft.

Wie damals, so muß heute ein Zeuge des Evangeliums in der Verleugnung der geschichtlichen Gestalt und in der Verflüchtigung des geschichtlichen Gehalts des Christentums zu moralischen oder religiösen Ideen (zur Vernunftreligion) den Erbfeind des wahren, lebendigen Glaubens sehen. Wenn Zinzendorf klagt: „Der Glaube an Christus ist der Christenheit so unbekannt, daß man, wo es am besten zugehet, von nichts als Thun und guten Werken hört“, trotz des Bekenntnisses zu Jesu, der Taufe, des Abendmahls, der Verkündigung seines Todes — welcher Seelsorger wüßte nicht aus seiner Erfahrung Beispiele für diese Geistesrichtung, für welche das positive Christentum, die Nachfolge Christi, das „in seinem Reich unter ihm Leben und ihm Dienen“ eine terra incognita, oder vielmehr eine imaginäre Größe ist? Die unsägliche Verdünnung und Verflachung, die dadurch mit den grundlegenden Elementen christlichen Glaubens und Lebens vorgenommen

worden ist, kommt einer Aufhebung desselben gleich: „Wer ein gottesfürchtiges Leben führt und ein guter Bürger ist, der wird selig“ (a. a. O. S. 99). So wird das Christentum zur Moral, die Toleranz zur Indifferenz. Aus diesem Nebel kommt der Christ nur heraus, wenn er sich am Gedanken, sagen wir lieber an der geschichtlichen Thatsache des Reiches Gottes, der Stiftung Christi wieder orientiert: dann findet sein Glaubensbesitz Klarheit, Bestimmtheit und Festigkeit, seine Seele eine Heimat, die Gemeinde, sein Christenberuf ein Ziel, weil er weiß, daß er an seinem Teil für die Sache Christi einzutreten hat. Denn das ist klar: das Korrelat jeder positiven christlichen Ueberzeugung und des Heilsbesitzes ist das Missionsinteresse und die Missionspflicht. Diese war denn auch bei Zinzendorf und der Brüdergemeinde nicht ein Anhängsel, sondern ein Lebenselement ihres Glaubens. Wenn wir dankbar sagen dürfen, daß die Indifferenz und Passivität in der evangelischen Kirche prinzipiell überwunden ist, daß das Missionsjahrhundert den Reichsgedanken bei ihr eingeübt hat, so ist das Hauptverdienst an diesem Umschwung unstreitig der unermüdlichen und grundlegenden Thätigkeit Zinzendorfs zuzuerkennen. — Aber noch ist des Totliegenden viel in der Christenheit!

Hiefür war aber noch ein anderes Hindernis zu überwinden, das sich gegen ein lebenskräftiges und lebenschaffendes Christentum inmitten der Kirche selbst erhob, ein Hindernis, das ebendarum viel schwerer zu bewältigen war. Zinzendorf hat früh erkannt, daß die „Vernunftreligion“ einen starken Bundesgenossen bei der Rechtgläubigkeit selber finde. Den Verräter im eigenen Lager erkannte er in dem die Lehre und den Unterricht beherrschenden und durchdringenden Intellektualismus, unter dessen Banden auch wir noch vielfach seufzen. Es war im Grunde ein doppelter Kampf zu führen, formell und materiell. Zinzendorf hat einmal aufs schärfste protestiert gegen den verkehrten Aufbau der Glaubenslehre, welcher die Zweige zur Wurzel gemacht und den Baum des Erkenntnisses umgedreht hat, d. h.: Gottes Wesen, Offenbarung und Eigenschaften zuerst behandelt und den gelegten Grund, Jesus Christus, nachbringt. Diese Reihenfolge, die nach Zinzendorf auf der Nachwirkung der vorchristlichen Prinzipien des „weisen Heidentums“ beruht, während doch im Christentum der praktische Glaube voranzugehen, die wissenschaftliche Erkenntnis nachzufolgen habe, kann aber auch für den Gehalt und die Gestalt des Glaubens nicht gleichgiltig bleiben. Daher forderte er fürs zweite nachdrücklichste, daß das Christentum als Sache des Herzens aufgefaßt werde, „Herzensreligion“ sei. Sonst kommt man weder zu einem wahren Christus- und Gottesglauben, noch zu einer wahren Herzenserkenntnis, einer rechten Theologie („Herzens-“ oder „reine Theologie“). „Davor hatte er (Christus) eine große Abhorrenz, daß er von Leuten sollte genannt und bekannt werden, die Nichts dabei fühlen, empfinden und genießen“, so sagt er einmal treffend. Welche schneidende Kritik liegt darin für die Schulmethode der Unterweisung im Christentum! Wie viel totes Wissen, wie viel Versuche mühsamen demonstrativen Beweisverfahrens fallen damit dem verdienten Urteil anheim, wie viel auch — leider — Zwang und Drang im christlichen Jugendunterricht! Oder hätte Zinzendorf damit zu viel gesagt? Ich berufe mich auf das Zeugnis der christlichen Pädagogik. — Oder hat er etwa nur eine Vertauschung vorgenommen? das Gefühl, das Herz an die Stelle des Verstandes gesetzt? Das wäre ein zweifelhafter Gewinn. Denn klare Erkenntnis bietet schließlich doch ein festeres Fundament dar, als Gefühlseindrücke. Aber das wäre ein gründliches Mißverständnis dessen, was Zinzendorf eigentlich meinte. „Herz und Gefühl“ bedeutete bei ihm nicht Rührung und Empfindung, die wechselt und schwankt — Sentimentalität ist nicht sein Charakter —, sondern den innersten Mittelpunkt des Menschen, seine Persönlichkeit, welche die Entscheidung für oder wider das Evangelium trifft, Lust daran hat oder nicht. Das „es ist mir so“, wie der terminus technicus lautet, ist eine Realität. Es fehlt nur der zutreffende, ganz adäquate Ausdruck für dieses Geheimnis, das er einmal so umschreibt: „Das fassen wir, das gefällt uns; da wenden wir uns hin mit unserem ganzen Gemüte — — wir sind mit der Sache eins, sie steht uns an und ist uns nach unserem Herzen“ (a. a. O. S. 657). Gewiß, so ungelenk der Ausdruck, so wahr und wichtig ist die Sache. Hier liegt die **conditio sine qua non** des persönlichen Christentums. Der ist wirklich noch kein Christ, in dem nicht der Pulsschlag sich regt: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Von dieser Grundidee aus verbreiten sich Lichtstrahlen nach allen Seiten des christlichen Erkennens und Lebens. Durch sie wird allein der Bann des Intellektualismus überwunden. Darum ist es nicht zu viel gesagt: wer sich und Andere aus seinen Fesseln herausarbeiten will, dem ist Zinzendorf als Führer zu empfehlen. Seiner „Herzreligion“ und „Herztheologie“ gehört der Sache nach das Heimatrecht in Lehre und Unterricht, Predigt und Seelsorge der evangelischen Kirche. Die alte Formel für den Glauben: (fides est) notitia, assensus, fiducia, d. h. erst Wissen, dann Beifall, dann Zuversicht — ist revisionsbedürftig, die Reihenfolge der Glieder umzukehren, sicherlich wenigstens, was den Heilsglauben betrifft. Der Grund hiefür liegt schon darin, daß das Persönliche, die Persönlichkeitswirkung im Christentum gegenüber der Belehrung thatsächlich und erfahrungsgemäß das Primäre ist.

3

Wir dürfen nach dem Bisherigen schon sagen, daß die Verdienste Zinzendorfs um die lebendige originale Erfassung und ebendamit auch Verkündigung des ursprünglichen Evangeliums nicht leicht zu hoch angeschlagen werden können: aller Verflüchtigung seines Gehaltes durch die Philosophie und den Zeitgeist, aller Umbiegung und Verkümmerung seiner Triebkräfte durch die Schulbegriffe hat er kräftigen Widerstand geleistet. Wir würden aber sein Hauptverdienst, den größten Dienst, den er der Verkündigung desselben erwiesen hat, gar nicht erkennen, wenn wir nicht die Frage noch bestimmt ins Auge fassen wollten: wie hat er den Inhalt des Evangeliums selbst erfaßt? Was ist seine Heilslehre selber? Wenn es der Raum erlaubte, so wäre es eine dankbare Aufgabe, nachzuweisen, mit welchem guten Rechte er sich als echten Schüler und Nachfolger Luthers selbst gewußt und gefühlt hat. In der Kürze läßt sich aber hier an einigen Hauptpunkten seiner Heilslehre soviel erweisen, daß eine so volle und tiefe Erfassung des inneren Reichtums des Evangeliums seit Luther selbst sich bei Niemand vorfinden dürfte. Diese Vollerkenntnis erwuchs ihm allmählich in der Auseinandersetzung mit der tiefsten und inhaltlich wertvollsten Geistesströmung seiner Zeit, dem Pietismus, dem er selbst mit den innersten Wurzeln seines geistigen Seins entstammte. Er lief ihm nicht aus der Schule, aber er wuchs über ihn empor. Den Weg des Heils fand er lichter, gerader, kürzer, das Heil selbst voller, als wie dieser es ihm gewiesen. Einige Hauptgesichtspunkte mögen genügen, die gerade auch für uns heute noch wertvoll sind und Licht verbreiten für die Predigt des vollen Evangeliums.

Daß er von vorneherein und konsequent die Bußpredigt ablehnt, die durchs Gesetz wirken, d. h. die Sünder aufwecken will, das läßt sich aus dem Bisherigen von selbst erschließen. Eine Aenderung des Sinnes, welche ethischen Wert hat, ist nur durchs Evangelium zu erzielen. Es ist ein großer Unterschied, ob man nicht mehr sündigen will, weil man nicht darf, oder aber — weil man nicht mehr mag: Jener Sinn stammt aus der Furcht, dieser aus der Gnade. Die Streitfrage, ob und wie weit im einzelnen Fall das Gesetz doch gepredigt werden muß, können wir füglich auf sich beruhen lassen. Es handelt sich um das Prinzip, das der Prediger des Evangeliums zu verfolgen hat, und wer nur einige Erfahrung gerade in der Seelsorge besitzt, der kann sich mit Wehmut und Schmerz dessen erinnern, wie viel Mühe er schon umsonst verschwendet hat, weil er das A und O der Darbietung des Evangeliums noch verkannte — und wird Zinzendorf Recht geben.

Im engsten Zusammenhang damit steht der Begriff der Buße, der Sinnesänderung selbst: Wenn wir Zinzendorf sonst

Nichts verdankten, als seine Bestimmung dieses vielgebrauchten, vielberufenen — fast wohl vielberüchtigten — Begriffs, so müßte er uns groß sein als Zeuge und Ausleger des Evangeliums: daß er das Wort „Buße“ als irreleitend verwirft (= Pönitenz!) das ist nichts Besonderes, das muß dem evangelischen Christen fast im Blute liegen; aber auf die Sache kommts an: die Sinnesänderung ist ihm „ein Uebergang aus der Furcht Gottes (welche die natürliche Gottesanschauung konstituiert) in die Liebe Gottes, aus gewissen seriösen und schweren zu herzlichen und frohen Gedanken, von einer großen (vielleicht Höllen-)Angst in eine himmlische Freude.“ (Vgl. Becker a. a. O. S. 204.)

Welch eine befreiende Kraft atmet uns aus diesem einen Gedanken entgegen! Welche Umkehrung des landläufigen, gesetzlichen Begriffs ist damit vollzogen! Es ist wie das Ei des Kolumbus. — Aber er hat nicht etwa bloß mit intuitivem Blick damit den Hauptpunkt erfaßt, sondern die Sache prinzipiell durchdacht. Denn er weist darauf hin, daß bei der landläufigen Bußtheorie, die auch der Pietismus nicht wesentlich überbot oder überwand, ein außer- und vorchristlicher Gottesbegriff unbewußt mitspielt, als ob es gälte, ihn erst zu begütigen und zur Gnade zu disponieren (a. a. O. S. 201). Ihm, der im Angesichte Jesu Christi die Klarheit Gottes erkannt und seine Gedanken über uns gelesen hatte, war wohl bewußt, was wir Christen voraushaben vor den Juden und Heiden.

Aus dieser zentralen lichten Erkenntnis folgt von selbst, daß die wahre Sinnesänderung sich nicht auf dieses und jenes einzelne Faktum oder Datum, einzelne Sünden und Schulden, sondern auf den Gesammtbestand des Lebens, die ganze Stellung des Menschen, des Sünders zu Gott bezieht — ein Gesichtspunkt, der in der Verkündigung nicht zu wichtig genommen und den Hörern nie deutlich genug vorgehalten werden kann. Es folgt aber auch, daß alles Eigenwerk zur Erlangung der Gnade und alle Bekehrungsmethode verkehrt und unevangelisch ist. Keinerlei Methodisierung des Heilswegs darf sich auf ihn berufen — er steht bewußt auf seinem Katechismus, in der Lutherischen Volksfrömmigkeit. An einen Prediger schreibt er:

Man sagt von Ihnen, daß Sie ex professo vom Bußkampf predigen .... Ich deklariere Ihnen hautement, daß ich denselben Bußkampf, da sich der Mensch durch selbstgemachte Angst und künstliche, innerliche oder äußerliche Uebungen zur Vergebung der Sünden praeparieret, vor ein dummes, dabei aber doch seelengefährliches Wesen halte, und mich nicht genug verwundern kann, daß man den armen Seelen Lasten auflegt, die man selbst mit keinem Finger rühret ..... Du sollst von deinem Thun lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab. Ich weiß wohl, daß es einen Bußkampf giebt, und daß der Leute Bekehrung oft durch einen Kampf gehe, aber daß man die Leute zu einem Kampf vor der Vergebung der Sünden ermahnen soll, das habe ich in meiner Bibel nie gelesen .... (Bedenken 4, 18)

Das ist eine deutliche Sprache. — So kann er aber nur reden, weil die objektiv vorhandene Erlösung und Versöhnung, welche die Rechtfertigung des Sünders schon in sich schließt, ihm überwältigend groß vor der Seele steht. Von einem Bußkampf kann er nicht genug sagen und rühmen, von dem, den der Herr Jesus in Gethsemane für uns durchgekämpft hat. Unsere Buße kommt nur zustande auf diesem Grunde, mehr als die glaubensvolle Zuwendung zu dem geschichtlichen Versöhner ist aber auch nicht nötig. Daraus folgt alles Weitere.

Die objektiv vorhandene Rechtfertigung ist ein Gemeingut, und wenn die einzelne Seele sie (vielleicht, nachdem sie sich unter dem Gesetze gequält hat) in einfältigem Glauben ergreift, so wird sie, wie Zinzendorf in den Berliner Reden (14) wunderschön sagt, „inne des ewigen Privilegii, daß sie durchs Blut Jesu Christi das sichere Geleite durch Welt und Sünde und Not, ja durch die Hölle hat, und nirgends aufgehalten werden kann, zur ewigen Seligkeit einzugehen.“

Der Raum verbietet es, den näheren Zusammenhängen seiner subjektiven und objektiven Heilslehre weiter nachzugehen, insbesondere auch herauszustellen, wie er auch in der letzteren, also in der Auffassung des Heilswerks, des Zornes Gottes, der Genugthuung u. s. w., eigenartige Wege gegangen ist, die mit Ritschlschen Gedanken sich teils berühren, teils kreuzen. Auch würde es zu weit führen, die Konsequenzen für die christliche Ethik zu verfolgen, wie Zinzendorf auch die Heiligung aus dem Werk und der Person des Erlösers unmittelbar ableitet. Mutet es uns zuerst wie ein chimärisches Ziel an: bei ihm war es Kraft und Leben, That und Wahrheit, wenn er versichert: „Da lässet man das Sündigen gerne bleiben, wenn uns nur der Heiland die alten Sünden vergeben hat“ (Berliner Reden a. a. O.), oder: „Wer gesehen und geschmeckt hat, wie freundlich der Herr ist .... der mag nicht sündigen um aller Welt Gut, dem könnte keine größere Strafe angethan werden, als wenn er sündigen müßte“ (Schweizer Reden, Nr. 14).

4

Es sei genug mit diesen Zeugnissen, die beweisen, wie Zinzendorf zu einer wahrhaft evangelischen Heilslehre die wertvollsten Bausteine herbeigeschafft und zubereitet hat, die aber vollends für unsere Frage: was lernen wir von ihm für die Verkündigung des Evangeliums? den reichsten Ertrag abwerfen:

Er hat die Bande der Gesetzlichkeit gesprengt, wodurch das Evangelium immer wieder zu einer nova lex umgeschmiedet werden will; er hat die Schlagbäume niedergeworfen, die — in guter Meinung — menschliche Engherzigkeit vor dem Zugange zur allgenugsamen Gnade Gottes aufgerichtet hat; er hat den Schutt aufgeräumt, den menschliche Eigengerechtigkeit auch auf evangelischem Boden darüber gelagert hat.

So dürfen wir wohl bei ihm in die Schule gehen, bei ihm, der auch abgesehen von seinem Lebensberuf als ordinarius fratrum und von seinem Hauptlebenswerk in und an der Brüdergemeine ein Theologe von Gottes Gnaden und ein Evangelist nach dem Herzen Christi gewesen ist.

Eine doppelte Frage drängt sich vielleicht dem kritischen Leser auf. Erstlich: müssen nicht eigentlich diese Grundgedanken notwendig in den Zusammenhang mit der praktischen Verwirklichung im Leben und Aufbau der Brüdergemeine gebracht werden, wodurch die Ideen erst ihre Verkörperung, die so schönen Grundsätze erst ihre Heimat finden könnten? Darauf ist nur zu sagen, daß allerdings zur Vervollständigung des Bildes diese Beziehung hereingehört. Aber weder hat er selbst diese seine Stiftung für mustergiltig angesehen, noch je darüber einen Zweifel gelassen, daß auch in den „Religionen“, d h. den gegebenen Kirchengemeinschaften, volles evangelisches Leben sich entfalten könne. Und heute sind wir darüber klar, daß dazu auch der Ausbau des Gemeindegedankens gehört. — Bedenklicher ist die andere Frage: Gehört nicht zur geschichtlichen Wahrheit auch die Kehrseite des Bildes, die Vereinseitigungen und Auswüchse seiner Lieblingsideen? Darauf läßt sich vielleicht kurz entgegnen: dieses, d. h. die kritische Behandlung Zinzendorfs ist vonseiten der kirchlichen Theologie in anderthalb Jahrhunderten sattsam bis zum Ueberdruß besorgt worden. Was uns im Jubiläumsjahre mehr obliegt, das ist, das Versäumnis und die Versündigung an ihm wieder gut zu machen, daß man auf sein Wahrheitszeugnis nicht redlich genug geachtet, sondern ihn lieber als einen Sektenstifter sich eingebildet hat — was er nie hat sein wollen und nie gewesen ist.

Darum thut es gut und not, von ihm zu lernen, umsomehr, als wir nicht leugnen können, daß wir uns noch mit manchen Residuen und Nachwirkungen von gesetzlichem, unevangelischem Wesen in Lehre und Praxis, von außer- und vorchristlichen Ideen und Maßstäben in unserem christlichen Urteil schleppen. Lernen wollen wir von ihm schöpfen aus dem ursprünglichen Evangelium,

Der reinen, reichen Quelle,
Die von dorther sich ergießet,
Ueberflüssig, ewig helle
Rings durch alle Welten fließet.

Und not thut uns heute besonders ein vollwertiges Evangelium, eine gute Botschaft. Was früher schon die Schrift und die Dogmatik gelehrt und die Oberflächlichkeit nie glauben wollte, die Ohnmacht und das Verderben des „natürlichen Menschen“, das thun uns heute in wunderlichem Konzert die Stimmen der „exakten“ und der Geisteswissenschaften kund, von der Statistik und Psychiatrie an bis zur Anthropologie

und Psychologie. Sie geben Zeugnis dem Aufschrei: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Das vollwertige Evangelium gestattet die Antwort: „ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn," gestattet dem Christen, nicht eingebildeterweise, sondern aus Ueberzeugung zu wissen, daß er auf einen neuen Boden, auf ein sturmfreies Gebiet gestellt ist, gestattet dem Prediger, mit Zuversicht und Freudigkeit die Armen, die Enterbten einzuladen:

Wir wollen euch dem Seelenkönig bringen
Und wir versprechen euch: es soll gelingen!

Dieses Evangelium zu verdeutlichen, groß und klar zu machen, dazu hat durch Lehre und Leben dieser Jünger Christi seinen Beitrag geleistet, der ihm nie vergessen, für den Gott gepriesen sein soll.

Johannes Herzog

Ein Hilferuf aus Belgien

Seit mehr als sechzig Jahren arbeiten in Belgien evangelische Christen an der Rettung eines ehemals lebenskräftigen Volkes aus der sittlichen Versumpfung und dem religiösen Bankerott, in den es die Arbeit eines Philipp II. und Alba gestürzt hat. Als mit der Verfassung von 1831 die äußeren Bedingungen für eine Neukultur des belgischen Volkes gegeben wurden, erhob sich das Evangelium aus dem Staube, in den es jahrhundertelang getreten war. Evangelische Männer gingen in Stadt und Land von Haus zu Haus und brachten und predigten die Bibel. Seitdem vollzieht sich in Belgien eine mühevolle, langsame, aber stetige Umbildung des Volkes zum Evangelium und zur evangelischen Kultur.

Aus einer Handvoll Männer, die in den dreißiger Jahren den Kampf begannen, ist eine evangelische Kirche geworden, die Eglise chrétienne missionnaire belge, die sich die Aufgabe gestellt hat, Belgien für das Evangelium zu erobern. Sie schreitet vorwärts, aber sie ist arm. Infolgedessen ist die finanzielle Lage der belgischen Missionskirche schwer gefährdet. Hier die Ziffern unsrer letzten Abrechnung:

Defizit am 31. Dezember 1899	60 849,67 fr.
Voraussichtliche Ausgabe für das erste Vierteljahr 1900	42 000,00 „
Ergiebt eine aufzubringende Summe von	102 849,67 fr.
Voraussichtliche Einnahme innerhalb der Kirche	40 000,00 „
Erfordert eine außerordentliche Einnahme von	62 849,67 „

So wenden wir uns denn an unsre Freunde in den protestantischen Ländern um Hilfe, und bitten auch die Leser der Christlichen Welt: Helft uns, Menschen fröhlich machen, helft uns Jesus predigen; indem Ihr uns helft, treibt Ihr Mission!

Gaben, große und kleine, nimmt an der Herausgeber des Blattes, sowie K. Anet, Pasteur, Brüssel, 129 Chaussée d'Ixelles.

Nachrichten über das belgische Missionswerk bringt Jedem, der den Wunsch ausspricht, gratis und franko der „Bote aus Belgien," der jährlich viermal erscheint. (Vgl. auch Chronik der Christlichen Welt 1900 Nr. 10.)

Le comité administrateur de
l'église chrétienne missionnaire belge

Brüssel, 20. März 1900

Kennedy Anet
sécrétaire général

Nachwort des Herausgebers. Die Veröffentlichung dieses Aufrufs ist verzögert worden, weil andere gelegentliche und dringende Bitten ihr Recht forderten. Möge nun in diesen Pfingsttagen hilfsbereite Liebe umso freudiger der Arbeit in Belgien gedenken.

Pfingstsonntag 1800

Vor Kurzem ist in diesen Blättern mit gut gewähltem Ausdruck von einer Hin zu Rom-Bewegung in einem bestimmten Kreise zeitgenössischer Schriftsteller geredet und diese Bewegung an dem Beispiel des Schweden August Strindberg verdeutlicht worden*). Mit Recht erregt sie unser lebhaftes Interesse. Sie erinnert uns aber auch daran, daß gerade vor hundert Jahren die ersten Spuren einer ähnlichen Bewegung sichtbar wurden. Der Pfingstsonntag des Jahres 1800 — damals der erste Juni — ist immer als ein für die christliche Religionsgeschichte höchst bedeutsamer Tag bezeichnet worden: der Tag, an welchem Friedrich Leopold Stolberg zu Münster i. W. das Bekenntnis des katholischen Glaubens ablegte. Dieses Ereignis giebt auch heute noch zu mancher Betrachtung Anlaß, und es lohnt sich, am Gedächtnistage dabei etwas zu verweilen.

1

Lassen wir zunächst die Thatsachen kurz an uns vorüberziehen. Friedrich Leopold, Reichsgraf zu Stolberg-Stolberg (geb. am 7. November 1750 zu Bramstedt in Holstein, seit seinem sechsten Lebensjahre in Kopenhagen erzogen) war, wie sein älterer Bruder Christian, als Göttinger Student ein eifriges Mitglied des von Boie, Bürger, Hölty, Voß u. A. begründeten und gepflegten sogenannten „Hainbundes" gewesen. Begeisterung für das klassische Altertum und die seit Kurzem neubelebte deutsche Dichtkunst war das Band, das die durch Standesunterschied und mehr noch durch Welt- und Lebensanschauung von den Freunden vielfach geschiedenen Jünglinge an jenen Kreis fesselte. Weit über die Studienjahre hinaus bewahrten sie dessen Mitgliedern treue Anhänglichkeit. Friedrich Leopold hielt insbesondere mit Voß, den er im Jahre 1782 als Rektor der Schule nach Eutin holte, wo er selbst das Amt eines „wirklich dienstthuenden Oberschenken" inne hatte, dauernde Gemeinschaft. Aber von Jahr zu Jahr wurde in ihm der schon durch die Einflüsse des Elternhauses geweckte kindlich-fromme Sinn reger, und vor den religiösen Interessen begannen nach und nach die anderen zurückzutreten, sofern sie jenen sich nicht einordnen ließen. Die rationalistische Auffassung des Christentums, der seine litterarischen Freunde überwiegend huldigten, war schon dem Jüngling als ein Verrat am Heiligsten erschienen, und der gereifte Mann sah sich, wenn er die Schwelle des eigenen Hauses verließ, auf Schritt und Tritt von Halbchristentum, wie er selbst es nannte, umgeben und abgestoßen. Zum ersten Male tritt er in einen Kreis gleichgestimmter Menschen, als er vor einer langgeplanten Reise nach Italien im westphälischen Münster Aufenthalt nehmend, die Fürstin Adelheid Amalia von Gallitzin und ihre Freunde, den Freiherrn Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg, Generalvikar des Münsterer Bistums, und den Pater Bernhard Overberg kennen lernt und insbesondere von der Fürstin den Eindruck gewinnt, daß auf ihr „der Geist des Christentums, des christkatholischen Glaubens" sichtbar ruhe.

Aus Italien zurückgekehrt übernimmt Stolberg 1793 das Amt des Regierungspräsidenten zu Eutin, in welcher Eigenschaft er dem lutherischen Konsistorium zu präsidieren hat. Die Beobachtung, daß die für Holstein neueingeführte Agende mit dem Wortlaut des lutherischen Bekenntnisses in Widerspruch stehe, bestärkt ihn in seiner Ansicht von dem Unchristentum der eigenen Landeskirche. Mehr noch sind es positiv katholische Einflüsse, die ihn und seine Gemahlin (Sophie geb. Gräfin Redern, des Grafen zweite Frau) in Erregung halten. Schon 1793 wird es ihnen bei der Lektüre einer Predigt Fénelons klar, daß „nur in der von Jesu Christo gestifteten Kirche das Heil sei, und daß, sei man in dieser nicht geboren, man um jeden Preis zu ihr zurückkehren müsse." Ein Besuch der Fürstin in Eutin bestärkt den Wunsch. Doch vergehen noch Jahre, ehe die letzten Bedenken schwinden, die aus der Kenntnis der zwischen den Kirchen kontroversen Lehrpunkte immer wieder auftauchen. Endlich, unter Overbergs Beistand und der unermüdlichen Arbeit der Frauen — außer der Fürstin noch die Marquise von Montague — weicht der Zweifel. Im Mai 1800 reisen Graf und Gräfin nach Münster, wo am Pfingstsonntag der Uebertritt erfolgt, der trotz versuchter Geheimhaltung bald ruchbar wird. Noch im Juli legt Stolberg

*) Daß Strindberg nicht katholisch geworden ist, berichteten wir schon. D H

seine Aemter nieder, um nun ganz seinem katholischen Glauben, der Propaganda und der Erziehung seiner Kinder, die ihm mit Ausnahme der ältesten Tochter gefolgt sind, zu leben. Seine großen Gaben hat er nunmehr ganz in den Dienst der Kirche gestellt, als Schriftsteller und als Dichter hat er für sie gewirkt; sein Hauptwerk: „Die Geschichte der Religion Jesu Christi,“ ist einer der wichtigsten Hebel der katholischen Bewegung geworden, er selbst ihr persönlicher Mittelpunkt.

Die früheren Freunde faßten den Schritt je nach Charakter und Lebensanschauung verschieden auf. Ganz unversöhnlich war Voß, der die Wandlung Jahre lang aus nächster Nähe hatte verfolgen können. Jahrzehnte lang trug er den Groll im Herzen, um ihm endlich 1819 in seiner bitterbösen Streitschrift über den unfrei gewordenen Fritz Stolberg Luft zu machen. Die Antwort auf diesen unerwarteten und von dem alten Freunde doppelt schmerzenden Angriff verdüsterte dem Grafen, der im sicher errungenen Glauben, im Schoß der Mutter Kirche seine Ruhe und seinen Frieden gefunden hatte, als dessen Zeugnis er 1819 das schöne „Büchlein von der Liebe“ veröffentlichte, die letzten Lebenstage. Er starb 5. Dezember 1819.

2

Ueber die Gründe, die Stolberg zum Uebertritt veranlaßten, ist viel geschrieben worden. Wir werden den springenden Punkt am sichersten finden, wenn wir von Vossens Streitschrift unseren Ausgang nehmen. Voß sah in Stolbergs Schritt nur „verabredete Betriebsamkeit für aristokratische und hierarchische Zwangsherrschaft.“ Indem wir die Frage nach des Grafen (nicht zu bezweifelndem, aber schwerlich gemeingefährlichem) Aristokratismus hier bei Seite lassen, untersuchen wir lediglich den zweiten Vorwurf. Ein kurzer Blick auf den Angreifer ist dabei unumgänglich. Voß verkörpert in sich den Rationalismus seiner Zeit. Besser als an irgend einem Theologen kann man die religiösen Eigentümlichkeiten dieser Erscheinung an Voß studieren, grade weil Vossens Rationalismus so ursprünglich und naiv, von theologischem Gedankenkram nur wenig belastet und darum um so reiner sich darstellt. Schon in jungen Jahren hat Voß sein Glaubensbekenntnis in einem Briefe an Hölty so formuliert:

> Gut handeln ist schlechterdings die einzige Religion; und die wahren Antriebe, gut zu handeln, finden sich, wenn wir nicht frömmelnd sophistisieren wollen, in unserer Glaubenslehre nur insofern, als sie Lehre der gesunden Vernunft ist.

Damit vergleiche man, was der 31jährige Stolberg in seiner Abhandlung „über die Sitte der Weihnachtsgeschenke“ schreibt:

> Ich schäme mich dessen (es für mein höchstes Glück zu halten, mich zugleich der Wonne der ganzen Christenheit am heiligen Abend überlassen zu können) nicht, auf daß nicht einst das göttliche Kind, welches in der Krippe weinte, sich mein schäme, wenn es wieder kommt mit vielen tausend Engeln, in der Herrlichkeit seines Vaters, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Es ist auf den ersten Blick klar, daß es sich hier um zwei grundverschiedene Auffassungen handelt. Man hätte wohl dem dreistündigen Religionsgespräch lauschen mögen, das Voß nach seiner Erzählung im Jahre 1795 mit dem Freunde hatte und wobei er den „Verdumpften“ aufgeheitert und erwärmt haben will mit dem „reineren Lichte des Evangeliums,“ dem freilich der „Zärtling“ sich durch Rückkehr in die „dunstige Treibhausschwüle“ wieder entzogen habe. Wenn sie sich auch nur einen Augenblick verstanden zu haben wähnten, so kann das nur Einbildung gewesen sein. Beiden fehlte sicherlich jede Spur von Adhäsionsfähigkeit an die Anschauung des Anderen. Stolberg sah mit Grausen das religiöse Vacuum in der Seele des Anderen, Voß witterte hier wie überall, wo seine Begriffe von geläuterter Frömmigkeit nicht geteilt wurden, Dummheit, Pfaffentum, „hierarchische Zwangsherrschaft.“ Daß Stolberg diese hätte befördern wollen, dafür läßt sich weder in seinen öffentlichen Aeußerungen noch in vertrauten Briefen irgend ein Anhaltspunkt finden. Wer will entwirren, was ihn am meisten bewegte? Innige Frömmigkeit, ästhetische Feinfühligkeit, der Zauber jener äußerlich und innerlich hochadeligen Persönlichkeiten, Unkenntnis des Katholizismus in seinen gröberen Formen, man kann das Alles heranziehen. Nicht nur des naheliegenden Gegensatzes wegen oder um ein Paradoxon auszusprechen, kann man auch sagen: grade Voß hat Stolberg dem Katholizismus in die Arme getrieben. Alles, was ihm heilig war, kannte der „Freund“ — wir wollen ihn so nennen, wie groß die Selbsttäuschung gewesen sein mag, die fast von Anfang an über diesem ungleichen Verhältnis lag — nicht nur nicht, er verachtete, er haßte es gradezu. Er hatte aus dieser Verachtung bei seinem offenen Charakter niemals ein Hehl gemacht, und seiner Derbheit entsprach es, wenn er sich in den heftigsten Ausdrücken äußerte.

3

Erheben wir das Gesagte aus dem Persönlichen ins Allgemeine, so scheint sich zu ergeben der unversöhnliche Gegensatz zwischen Rationalismus und — Religion. Aber während die Feder das niederzeichnet, sträubt sie sich, es so ohne Weiteres als richtig anzuerkennen: wie leicht kann diesem Gegensatz ein andrer untergeschoben werden, der zwischen Protestantismus und Katholizismus, und es fragt sich doch sehr, ob solche Unterschiebung berechtigt wäre. Man hat wohl gesagt, hätte Stolberg den Protestantismus nicht nur in seiner rationalistischen Gestalt kennen gelernt, er wäre vielleicht nicht Katholik geworden. Mag sein, wenn er in unsern Tagen gelebt hätte, wenn er einerseits gesehen hätte, daß die große katholische Bewegung eben doch zu einem Erstarken der „hierarchischen Zwangsherrschaft“ und noch dazu in ihrer von Stolberg noch gar nicht ins Auge gefaßten päpstischen Form geführt hat, und andrerseits an der Erstarkung und Verinnerlichung protestantischen Glaubenslebens sich hätte erwärmen können. Mag sein, obwohl ich es nicht glaube. Stolberg hat nicht nur an Vossischem Rationalismus Anstoß genommen. Auch mit Luther und den Heroen der Reformationszeit verband ihn innerlich Nichts: nach eigenem Geständnis hat er aus Luthers Schriften, die er freilich nur unvollkommen kannte, niemals Erbauung schöpfen können. Das Wort Protestantismus war ihm — ähnlich wie später Friedrich Wilhelm III., wenn auch aus andren Gründen — zuwider. Selbst von Hamann, an dessen protestantischem Glaubensleben er sich hätte entzünden können, fühlte er sich abgestoßen, von Herders freiem Geiste gar nicht zu reden. Er gehörte zu jenen kindlich reinen, innigen Naturen, die nach Sailers schönem Worte so selten sind wie die weißen Raben. Sollte nicht Etwas daran sein, daß es solchen Naturen nun einmal nicht warm wird in der strengeren Luft des reformatorischen Protestantismus? Menschen, die ohne einen starken Zusatz kindlicher, d. h. auch verstandesmäßig unklarer Frömmigkeit nun einmal nicht leben können? Für die demnach, um es ganz kurz zu sagen, falls sie ehrlich in ihren Folgerungen und durch äußere Rücksichten nicht beeinflußt sind, Religion und Katholizismus gleichbedeutend sein müssen?

Andrerseits: dürfen wir den Rationalismus ohne Einschränkung der Religion gegenüberstellen? Haben wir ein Recht, jenes Vossische Glaubensbekenntnis kurzer Hand als unchristlich, gar als irreligiös zu bezeichnen? Sicher nicht. Freilich ist darin auf jene ganze Gedankenreihe gar keine Rücksicht genommen, die nach protestantischer wie nach katholischer Auffassung in der Religion eine Angelegenheit des inneren Menschen sieht, der, seiner Schuld und Schwachheit sich bewußt und an der eignen Kraft verzweifelnd, nach Gottes Hilfe ruft. Und doch werden noch heute Hunderttausende jenes Bekenntnis und zwar als Glaubensbekenntnis unterschreiben und dünken sich deshalb nicht schlechter als ihre Mitchristen, sind es auch gar nicht. Für Luther und den reformatorischen Protestantismus in seinen religiösen und kirchlichen Grundlagen haben sie freilich gar kein Verständnis. In Luther verehren sie den Vorkämpfer für religiöse und Gewissensfreiheit, in Melanchthon den freisinnigen Gelehrten und Praeceptor Germaniae; im Uebrigen ist ihnen die Reformation doch nur „ein verworrener Quark,“ der ihnen „täglich zur Last fällt.“ Es ist eine eigentümliche Sache um den reformatorischen Protestantismus. Wie oft hat man gesagt: wenn Luther heute wiederkäme und sähe den Greuel an heiliger Stätte, d. h. den jetzigen Betrieb der theologischen Wissenschaft, er würde uns Alle zum Tempel hinausjagen.

Wie oft hat man dem entgegengehalten: und doch haben gerade Luther und die Reformation den Anstoß gegeben zu der Entwicklung nicht nur der Theologie, sondern protestantischer Frömmigkeit überhaupt, die selbst in ihren rechtgläubigsten Formen im Bunde mit oder wenigstens beeinflußt von der modernen Weltanschauung weit weggeführt hat von so mancher Voraussetzung, die dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert als selbstverständlich galt? Der Grundsatz der Aufklärung Sapere aude*) ist auch der Grundsatz des Protestantismus geworden. Ihm gegenüber hat das Lutherwort: Mit unsrer Macht ist Nichts gethan, keinen leichten Stand. Ob es viele Menschen giebt, die demütige Frömmigkeit und völlige Freiheit von allem Lehr- und Kirchenzwang, er stamme nun aus dem ersten, zweiten, vierten oder sechzehnten Jahrhundert, so in sich vereinigen können, daß es keinen Mißklang giebt, daß sie nicht der Versuchung unterliegen, das Eine oder das Andre zu kurz kommen zu lassen? Und doch hat ein Protestantismus, der diesen beiden Forderungen nicht gerecht wird, keine innere Existenzberechtigung. Gewiß aber ist es ein Vorzug, daß es dem Einzelnen auferlegt bleiben soll und muß, jene Antinomieen in sich zu vereinigen. Daß er dabei Schiffbruch leiden kann, ist sicher; er kann es heute so gut wie vor hundert Jahren, im Zeitalter der Naturwissenschaft und des Symbolismus so gut wie im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik. Es ist nicht Jedem gegeben, in hoher Bergesluft atmen zu können, ihm sind die Niederungen unverwehrt, und Niemand hat das Recht, darüber zu Gericht zu sitzen. So halte auch ich es nicht mit Voß, der den Freund und Gegner verständnislos schalt, wohl aber mit Lavater, der ihm schrieb:

> Du wirst es ebenso brüderlich wie vertrauensvoll aufnehmen, wenn ich Dir mit voller Ueberzeugung sage: es wird mich freuen, wenn Du durch diesen letzten Schritt mehr Ruhe Deiner Seele, Lust und Kraft zum evangelisch-christlichen Leben, Leichtigkeit zum Genuß des höchsten Gutes, Gleichgesinntheit mit Christo, gewonnen hast oder gewinnen wirst. — Jeder soll den Weg gehen, auf dem Gott und sein redliches Herz ihn führen. — Ich sage mehr: werde eine Ehre der katholischen Kirche; übe die Tugenden aus, wie sie von Nicht-Katholiken nicht geübt werden können. — Ihr habt Heilige, das leugne ich nicht. Wir haben keine, wenigstens nicht von der Art, die ihr habt. Die Heiligen, die eure Kirche gebildet hat, sind ein Gegengewicht gegen die zahllosen Sklaven der Zeremonien, die sie hervorbringt, und, wie ich sagen darf, geflissentlich zu unterhalten scheint. Ich habe Achtung vor der katholischen Kirche, als einem alten, reichlich mit Schnörkeln versehenen, majestätischen gothischen Bau, der altehrwürdige, werte Dokumente aufbewahrt.

Wer freilich der Geschichte dieser Kirche in unserm Jahrhundert gefolgt ist, der wird doch nicht umhin können, in dem Zornausbruch des alten Voß, in seiner Philippika gegen hierarchische Zwangsherrschaft, viel Wahres, ja geradezu Prophetisches zu erblicken. Der Katholizismus hat seine Heilmittel gegen die Schäden der Zeit: zurück in die Unmündigkeit, zurück unter die Fittige der alleinseligmachenden Kirche, zurück nach Rom, zurück ins Mittelalter, mit Nachdruck und großem Erfolge geltend gemacht, so sehr, daß selbst eifrige Anhänger kopfscheu zu werden beginnen. Wenn nur der Protestantismus nicht allzuoft vergessen hätte, daß seine Mission nicht darin besteht, dem älteren Rivalen nachzuahmen! Die zahllosen Sklaven des Buchstabens, die seine Kirche hervorbringt und geflissentlich zu unterhalten scheint, sind kaum ein genügendes Gegengewicht gegen die Männer, die da „hineingesehen haben in das vollkommene Gesetz der Freiheit.“ Bestrebungen gegenüber, die im zähen Festhalten an den Formen der Vergangenheit das einzige Heil erblicken, ist es recht ratsam, sich daran zu erinnern, daß man im Zeitalter des vielverschrieenen Rationalismus in vieler Beziehung weiter und freier dachte als heute.

Gustav Krüger

Im Kampf um eine Weltanschauung

Julius Hart, Zukunftsland 1. Band. Im Kampf um eine neue Weltanschauung. Der neue Gott. Ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert. Mit Kopfleisten von W. Caspari. Verlegt bei Eugen Diederichs. Florenz und Leipzig. 1899. 5 Mk., gebunden 6

D H

*) Wage vernünftig zu sein.

4. Das Hartsche Buch

Ich habe gegen den Anfang meiner Besprechung gesagt, daß die Hauptzüge der Hartschen Weltanschauung zusammengehn. Vielleicht hat man allmählich den Eindruck bekommen, daß sie es thun, weil die allgemeinen Sätze so allgemein sind, daß in der That nicht denkbar ist, wie Etwas nicht unter sie gebracht werden könnte.

Einheit — Vielheit! Begründung: Der Begriff der Einheit kann nicht ohne den der Vielheit gedacht werden, und umgekehrt. Also gehören sie zusammen. Dazu die nötige Entwicklung: Einheit gleich Asien, Vielheit gleich Südeuropäer, Einheitvielheit gleich germanischer Siegfried.

Das reizt zur Nachahmung, z. B.: Ruhe — Bewegung. Begründung: Der Begriff der Ruhe kann nicht ohne den der Bewegung gedacht werden und umgekehrt. Also gehören sie zusammen. Entwicklung: Asien gleich Ruhe, Südeuropa gleich Bewegung, Germanischer Siegfried gleich Harmonie. Oder: Hell — Dunkel. Begründung wie oben. Entwicklung: Asien gleich Hell, Südeuropa gleich Dunkel, Germanischer Siegfried gleich Helldunkel. Vegetarier — Fleischesser. Begründung wie oben. Entwicklung: Asien gleich Vegetarisch, Südeuropa gleich Fleischesser, Germanischer Siegfried gleich Gemischte Kost (vgl. Hart S. 160). Besonders erfreulich ist in diesen Systemen allen, daß man ihre Glieder mühelos mit einander vertauschen kann. Z. B. im Hartschen Paradigmasystem kann man offenbar für die Vielheitanschauung statt Südeuropa auch Asien setzen, Asien, die Heimat der Legionen Götter und der Kasten. Friedrich von der Leyen schreibt im Januarheft der Preußischen Jahrbücher S. 66 ff.:

> Das ist eine indische Eigentümlichkeit: . . . . Schon die ersten Ritualbücher für Opfer usw. hat priesterliche Kraft zu einer Kompliziertheit, zu einer Fülle von Vorschriften gebracht, die für unser Empfinden mit der heiligen Handlung in schlechtem Einklang stehen . . . In späteren Kommentaren zu religiösen und philosophischen Schriften zeigt sich Aehnliches . . . Andrerseits treffen wir auch hier Tüfteleien von ganz überflüssiger Spitzfindigkeit; es führt dieser Hyperscharfsinn auch zu dem seltsamsten Schematismus und zu Systematisierungen — als ob man das Leben beherrschte, wenn man es in Formeln bannte. Alle Lebensäußerungen, alle Künste, alle Wissenschaften sind in Indien in ein System gebracht worden. . . . Also diese Klügelei, diese Spitzfindigkeit, die Begier, das Einfachste künstlich zu verwirren, dies Raffinement, mit dem sie sich ihre schönsten Erfindungen verderben . . .

Dagegen halte man diese ungeheuren Einheiten, mit denen gleich von vornherein die Südeuropäer einsetzen: „Alles ist aus Wasser.“ „Alles ist ἄπειρον.“ „Alles ist Luft.“ „Alles ist Feuer.“ „Alles fließt.“ — Man sieht: es geht auch so.

Kann nun nicht Hart mit Recht sein „reines Schauen“ rühmen? Im „reinen Schauen“ wird sich Alles finden! Ja, man kann sagen: die größten praktischen Widersprüche ergeben, „rein“ zusammengeschaut, die pikantesten Reize. Man vergleiche dazu das Schlußgedicht, insbesondere den Vers von Buddha, Golgatha und den Liebesnächten.

In der That, wenn man näher zusieht und nach dem Willen des Verfassers seine Darbietung als ernst gemeinte einzige Weltanschauung prüft, findet man es überall schlimm hergehen im Gedanklichen. Ich muß mich auf ein Beispiel beschränken; denn ich will auch noch auf den Stil des Buches kommen.

Schopenhauer hat es durchgesetzt, oder wer es sonst durchgesetzt hat, daß kaum noch ein philosophischer Schriftsteller vergißt, seine lebhafte Abneigung gegen allgemeine Begriffe, -Ismen und dergleichen auszudrücken. Das ist denn auch bei Hart der Fall. Und dann findet sich folgende Stelle (S. 281):

> Du hast noch so viel zu schauen. — Du hast noch so weit zu wandern, in alle Ewigkeiten hinein. Denn unbezwinglich ist die Materie, und unsterblich lebt die Empfindung.

Welche Materie? welche Empfindung? Was geht mich das Fortleben einer Empfindung an, welche nicht die meines bestimmten Ichbewußtseins ist? Und welches Du oder Ich? Wohl das Du an sich? Julius Hart verweist auf die Moleküle, deren Zusammenrottung erst das „Ich“ ergiebt, und in deren jedem das Ich lebe (S. 258 ff). Nach ihm würde unser Ich nach jeder Morgenwaschung fünfzig bis hundert Mal im Waschwasser schwimmen; und wenn der Mensch, das Gesamt-Ich, zu baden

begehrt, kann aus jeder Gosse eins seiner Hautmoleküle ihn anrufen: Thörichter Mensch! Du badest ja schon längst, in mir ist dein Ich, in mir badet dein Ich! Fast wörtlich so bei Julius Hart an einer freilich ernsteren Stelle — S. 345 über die Furcht vor dem Tode:

Was entsetzt euch denn so sehr an diesem Schauspiel? Lebt nicht auch diese Verwesung? Die materialistische Naturwissenschaft rief euch zu, daß in jedem Atom der Welt eine Seele wohnt. So wohnen Millionen Seelen auch in diesem verwesenden Leib. Menschlich hat er empfunden, menschlich war er organisiert, und in alle Ewigkeiten haftet es jedem Teile an, daß er einmal von menschlichem Wesen war.

Das ist Phrase. Es ist aber auch ein etwas drastisches Zeichen dafür, wie bei unserm Schriftsteller der abstrakte Begriff das Wirkliche ersetzen muß. Er selbst weist S. 260 ausführlich — und sehr übertrieben! — nach, daß das Ich mit den es zusammensetzenden Zellen-Ichs rein gar Nichts gemein hat. Es ist rein Zuschauer. Aber — das Ich lebt, und die Zellen-Ichs leben. Sie fallen also unter den gemeinsamen Begriff „leben." Und nun vergißt Julius Hart Alles, was er über die albernen Verwechslungen von Begriffen und Wirklichkeiten gesagt hat, und der Begriff „leben" wird zu einer sinnlichen Wirklichkeit, und das Gesamt-Ich soll sich damit trösten, daß die Zellen-Ichs „leben"! Die Zellen-Ichs, die ihm gar nicht vorgestellt sind! die den Tod gar nicht fürchteten, vor dem das Gesamt-Ich erschrak!

* * *

Man könnte sich versucht fühlen, einmal alle Ansprüche Harts auf sich beruhen zu lassen und gegen seinen Willen das Ganze rein ästhetisch zu würdigen.

Indessen Julius Hart hat nicht die Geduld gehabt, seine Anschauung in sich reifen zu lassen, so hat sie sich ihr Gewand nicht selbst aussuchen oder gar wie die Blume selbst bilden dürfen, sondern er ist mit ihr zum Schneider gegangen, und ich kann nur sagen, daß er auf ein Kleid gestoßen ist, das seinem Schützling weder hinten noch vornen paßt, und in dem er plump und komisch wirkt. Er hat seiner überreifen Lebensweisheit den durch Nietzsche gerade modern gewordenen Prophetenrock angezogen.

Ich gebe der Gerechtigkeit halber eine längere Stilprobe, S. 115 f.:

. . . Ein Unberechenbarer kommt von Norden herab, ein Maßloser, ein Verworrener, ein Formenbrecher, ein Regelzerstörer. Fürchtet für eure Systeme: er verkündigt euch den systemlosen, den ewig neuen und ewig anderen Geist der Maja selber. Die Natur ist seine Mutter, seine Geliebte. Ihre Weite, ihre Fülle, ihre Unerschöpflichkeit, ihre Milde: ganz will er sie fassen, nackt will er sie schauen. Eins will er sein mit ihr. Noch soll die Menschheit erst fertig werden mit dem nordischen Siegfried und dem nordischen Faust, dem lachenden Sonnenkämpfer und dem versunkenen Grübler . . . .

Laßt ihn an die Arbeit, und die Kultur wird vielleicht ein ganz neues Gesicht annehmen . . . .

Orientalische Erkenntnis gipfelt in der Lehre vom großen Leiden der Welt. Die Furcht und das Entsetzen vor ihr lähmen den Asiaten. Seine (des Asiaten) einzige Erlösung ist, sie zu verneinen und aufzulösen und mit der Welt auch das Ich zu vernichten.

Der Arier des Mittelmeers reißt Welt und Ich von einander los und bringt sie zu einander in Gegensatz und Feindschaft. In seinem Wesen liegt es, die Natur zu vergewaltigen . . . .

Wäre die Erkenntnis von der vollkommenen Einheit von Welt und Ich, von den großen Harmonieen des Daseins und der Freude des ewig neu sich gestaltenden Wesens germanisches Gefühl und Wesen?

Aber zieht auch alle Folgerungen. Seht sie nur näher an, diese Erkenntnis. Vielleicht werdet ihr erzittern.

Sie erschüttert eure ganze orientalisch-romanische Kultur in ihren Grundfesten. Eure Religion und eure Moral — diesen Staat und diese Gesellschaft.

Denkt nur nicht zu harmlos von dem Arier des Nordens . . . .

Kennt ihr schon alle Geheimnisse und Rätsel der nordischen Seele?

Horcht auf.

Apokalyptische Reiter sind in der Luft.

Dies als Einleitung zu dem geschilderten System! Die apokalyptischen Reiter verschwinden, nachdem sie kaum um die Ecke geguckt haben, und der nordische Siegfried steckt die breiten Hände in die Hosen und wird — ein Schauender.

Aber vielleicht nehmen wir lieber ein Stückchen Naturwissenschaftspoesie. Im ersten Januarheft der „Gesellschaft" von 1899 (S. 53 Anm.) heißt das Hartsche Buch ein „wundervoller Versuch, Poesie und Wissenschaft zu versöhnen." Man höre! S. 321:

Das All ist nach deinem Bilde und du bist nach dem Bilde des Alls. — Fühle, was hinter den Worten liegt. Die Einheitswelt hast du gefunden, und nur der Glaube an das empfindende Molekül, er ganz allein, konnte deine suchende Seele herübertragen zum rettenden Gestade. Bereite dich vor, was die neue Welt dir enthüllen wird. Was dich hier quält, was dich hier so voller Angst und Sorgen sein läßt, — die Welt deiner Kämpfe, deiner Leiden, deiner Verzweiflungen liegt hinter dir. Erlöst bist du von der Erde, — erlöst bist du für jegliche Zeit. Alles ist dein und du bist in Allem. In jedem erkennst du dich wieder, und jedes wird dir vertraut. Keine seelenlose Welt mehr umgiebt dich. Und der Tod ist verschwunden.

Hart stellt sich vor, daß die durch ihn eingeleitete neue Zeit „das empfindende Molekül" sehr feierlich nehmen wird. Indessen für uns Lebende ist das empfindende Molekül ästhetisch nur als Thema für ein Scheffelsches Fidulitätslied brauchbar, und die Zukunft wird doch wohl eine weniger kindische Form von Feierlichkeit ausbilden.

Oder man lese S. 211 f. den Panegyrikus auf die Haut. Ich weiß nicht, ob meine Haut anders konstruiert ist, aber sie reagiert auf so Etwas ähnlich, wie wenn ich zum Miterleber einer sehr peinlichen Situation gemacht würde, etwa als wenn sich ein ernster Mensch in meiner Gegenwart lächerlich machte. Und doch sind diese Entgleisungen sehr häufig bei Hart, besonders im zweiten Teil. Wenn man näher zusieht, bemerkt man, daß der Wagen überhaupt „nicht gleist." So sagt man auf dem Lande, wenn die Räder beständig in einem Winkel zum Gleise stehen und jenes unangenehme Sandmahlen verursachen, das so in die Nerven geht.

Oder sind das die verheißenen neuen Geleise? Dieser schwülstige Stil, der jeden einigermaßen interessanten oder bedeutenden oder dafür gehaltenen Gedanken mit drei Ausrufungszeichen und fünf Gedankenstrichen versieht? Dieser Stil, der beständig vor sich selbst anbetet? Der immer gleich vier Sätze zu einem Gedanken braucht, einen für den Gedanken und drei, um ihn zu loben?

Mit dem hochgeschraubten Prophetenton des Buches hängt nun auch die Art des Verkehrs zusammen, die der Schriftsteller mit dem Publikum bevorzugt:

Aber ihr guten deutschen Schwachköpfe, seht ihr nicht . . . (S. 88)

So schlagt doch eure Augen auf und schaut mit wachen Sinnen. (S. 294)

Verstehst du nun das große, große Schauspiel . . (S. 214)

Wie eine Binde muß es euch jetzt von den Augen fallen. (S. 230)

Einmal fragt er, ganz besorgt über die Wirkung seiner großen Gedanken:

Kommt es wie Wahnsinn über euch? (S. 144)

Oder er bedauert den, der ihn noch nicht verstanden hat:

Armer betrogener Thor! . . . . . Ein zitternder furchtgequälter Sklave stehst du ewig, ewig vor einer seelenlosen Welt . . . . An das empfindende Molekül müssen wir glauben! . . . . . (S. 228)

Einmal führt er eine These hypothetisch ein:

Wenn aber nun heute Einer unter uns auftritt und lächelnd meint: . . . Dann schreit ihr über diesen „Einen" voller Wut und Entsetzen auf.

S. 149 trägt er in längerer Anmerkung eine Verteidigung seines Novellenbuchs „Stimmen der Nacht" vor und schließt:

Vielleicht enthüllt sich meine Poesie denn doch nur einem inbrünstigen und versunkenen Leser, der den Weg zu mir drei und vier Mal zu gehen Kraft und Lust besitzt. Vielleicht bin ich das auch wert und es lohnt sich eine ernsthaftere Beschäftigung mit meiner Kunst. J. H.

Schopenhauer verlangte zweimaliges Lesen. Es ist billig, daß sich wie überall auch darin die Ansprüche mit der Zeit gesteigert haben.

Vielleicht geht der unglückliche Gebrauch, den Hart von den persönlichen Fürwörtern macht, aus derselben Flüchtigkeit hervor wie die zahllosen verunglückten Bildwendungen: z. B. S. 122:

Die Sünde, die Schuld — das Böse, das Gute — die Lebensangst, die Todesangst: all, all diesen nichtigen Quark schütteten sie in ein großes Feuer, das ihn zu Rauch und toter Asche verbrennen ließ.

Man denke sich brennenden Quark! Oder weiß Hart nicht, was Quark ist?

Er fordert aber auch auf:

Hole mit deinem Bogen das Lumpengesindel armseliger Götter aus der dunklen Welt des Unterbewußten herab. (S. 283)

Und er vergleicht gelegentlich mit Hilfe der Formel:

Ungefähr genau so wie .... (S. 305)

Oder er bringt folgendes Bild:

Aber wir wollen in die Berge, gute Sphinx. Vielleicht gelüstet es uns gar nicht, den Oedipus zu spielen, weil es uns besser gefällt, den Alexander zu agieren. Dich zerschlagen wir, dich stürzen wir in den Abgrund. Geh uns aus der Sonne, du Nebelphantom. (S. 335)

Der Dichter will nicht Oedipus, sondern Alexander sein, deshalb wird die Sphinx erst zum gordischen Knoten, der zerhauen wird, kommt dann zu sich selbst zurück, um vom Alexander gewordenen Oedipus herabgestürzt zu werden, und wird schließlich — zu Alexander selbst, damit der Dichter, der zu dem Zweck die Diogenestonne besteigt, sie aus der Sonne weisen kann.

S. 341 heißt es:

Purpurne Farben quellen aus dem Gewölk, krystallene Schalen, mit feurig rotem Weine gefüllt, reichen dir ferne Hände entgegen.

Wenn man sich genug geärgert hat, daß die Hartschen Schalen Hände haben, merkt man, daß die Hände Subjekt sind. Aber drei Seiten später erfährt man, daß „die Welt“ diese Schalen reicht und zwar „in euch.“ Die krystallenen Schalen sind inzwischen „goldene“ geworden. Wieder zwei Seiten später: Die Schale ist jetzt die „Schale seines Geistes“ und sie ist — „durchlöchert.“ Er hält sie

über seinen geöffneten Mund .... und trinkt Alles, was in sie hineingeht ... Nie wird diese seine Schale leer, wie die Schalen der Thoren, an denen man den Boden rühmt. Wir aber sind die Kinder Fortunats. Wir schwingen unsere nimmer leeren Fortunatusbecher.

Weshalb die Schalen mit festem Boden leer werden und die mit durchlöchertem nicht, bleibt unklar, deshalb muß der Fortunatusbeutel aushelfen, aber was hat der mit der Frage nach dem festem oder durchlöcherten Boden zu thun? —

* * *

Der Verfasser bekennt S. 303, daß ihm der Titel „Der neue Gott“ gekommen sei, so wie einem ein „In drei Teufels Namen“ „entfährt“. Ich fürchte ernstlich, daß ihm das ganze Buch ähnlich wie der Titel gekommen ist. Bonus

---

Theologie und Kirche

Thesen für Durlach

1

1. Theologie und Kirche sind jünger, als das Evangelium.

2. Sie haben sich in der Geschichte als einen Schutz und als eine Gefahr des Evangeliums erwiesen.

3. Das Evangelium war nicht selten außerhalb der Theologie und der Kirche.

4. Die Reformation ist ihrem innersten Wesen nach weder eine theologische, noch eine kirchliche, sondern eine religiöse Bewegung.

5. Auch die protestantische Theologie und die protestantischen Kirchen haben sich in der Geschichte als einen Schutz und als eine Gefahr des Evangeliums erwiesen.

6. Es ist der Verdienst besonders des Pietismus, daß der theologische und kirchliche Erstarrungsprozeß des evangelischen Protestantismus aufgehalten worden ist.

2

7. Im römischen Katholizismus ist das Verhältnis von Theologie und Kirche kein Problem. Die Theologie ist kirchlich und die Kirche wird von Theologen geleitet.

8. Im Protestantismus besteht seit dem Siege der neuen historischen über die veralteten katholischen Methoden eine Spannung zwischen Theologie und Kirche.

9. Diese Spannung ist normal, da Theologie und Kirche selbständige Größen geworden sind und bleiben müssen.

10. Sie ist erfreulich, da sie zu lebendiger Energie ausgelöst werden kann.

11. Die Frage, wodurch diese Auslösung stattfindet, ist das Problem, das sich uns in dem Thema „Theologie und Kirche“ andeutet.

12. Dieses Problem wird weder dadurch gelöst, daß die Theologie verkirchlicht, noch dadurch, daß die Kirche theologisiert wird.

13. Eine Lösung ist nur dann möglich, wenn der Begriff der Theologie im Sinne der neuen nachkatholischen Wissenschaft verschärft und wenn der Begriff der Kirche im Sinne der alten vorkatholischen Gemeinschaft religiös erweicht wird.

14. Auch dann ist freilich eine Auslösung der Spannung auf theoretischem Wege nicht möglich.

15. Die einzige Möglichkeit einer Auslösung liegt in den Persönlichkeiten der Theologen und Kirchenmänner: eine unabhängige wissenschaftliche Theologie, betrieben von christlichen Persönlichkeiten, und eine kraftvolle gläubige Kirche, getragen von Persönlichkeiten, die zur Wissenschaft in einem Verhältnis des Vertrauens und des Verständnisses stehen, werden die Spannung von Fall zu Fall zu einer unaufhörlichen Kette wohlthätiger Wechselwirkungen auslösen.

Adolf Deißmann

Eine Selbstverteidigung

Nachdem mir der Herausgeber der Christlichen Welt in aller Freundschaft aber auch mit aller Deutlichkeit eine Art Abschiedswort geschrieben hat (in Nr. 20 vom 17. Mai), bitte ich diesem „Nachwort des Herausgebers“ noch einige persönliche und sachliche Darlegungen folgen lassen zu dürfen. Es kommt mir vor, als sei ich nicht ganz richtig verstanden und, soweit ich richtig verstanden wurde, nicht ganz richtig beurteilt worden.

Nicht richtig verstanden ist, wenn es als meine Ansicht gelten soll, daß „in der Politik nicht noch ganz andre Faktoren mitspielen als wirtschaftliche Klassen und Mächte.“ Mein ganzes Buch ist voll von Hinweisen auf die politische Einwirkung von Ideen, die sich keineswegs aus der gegenwärtigen Wirtschaftslage erklären lassen. Ich habe bei allen Parteien solche Elemente teils vorausgesetzt, teils direkt nachgewiesen. Bei der Sozialdemokratie finde ich geradezu, daß der Ueberschuß radikaler allgemeiner Ideen die vorhandene politische Kraft erstickt; bei den Konservativen zeige ich, wie sie durch Handhabung der nationalen und evangelisch-kirchlichen Ideen politischen Machtzuwachs gewinnen; beim Liberalismus hebe ich hervor, wie er eine früher verständliche antimilitaristische Idee trotz veränderter Zeitlage beibehält; an verschiedenen Stellen sage ich, daß es politisch falsch ist, religiöse Ideen zu unterschätzen, und schließlich im ganzen Kapitel vom Zentrum liefere ich einen, wie mir scheint, zwingenden Beweis dafür, daß ich für nichtwirtschaftliche Motive Blick und Verständnis habe. Was ich behauptet habe und aufrecht erhalte, ist nur, daß in der Gegenwart (die Vergangenheit wird besonders hinsichtlich der Entstehung der nationalliberalen Partei ausgenommen, Seite 19 unten) die soziale Berufsgruppierung die Grundlage der politischen Schichtung ist. Darin aber liegt noch keine „entschlossene Wendung zur einseitig wirtschaftlichen Geschichtsauffassung.“ So wenig etwa die Geschichtsdarstellung Lamprechts, obwohl sie von ökonomischen Voraussetzungen ausgeht, damit die Wirkung andrer geschichtlich vorhandener Faktoren leugnet, so wenig thut es mein Buch. Mehr hat auch Maurenbrecher in seiner Darstellung meiner Entwicklung nicht gesagt. Delbrücks und Rades Kritik schießt über das Ziel.

Ich behaupte, daß die Geschichtsauffassung meines Buches sich nicht nur bei mir persönlich mit gläubigem Christentum

vereinigt (denn dieses könnte Folge persönlicher Inkonsequenz sein), sondern daß im Christentum sachlich gar kein Grund vorhanden ist, sich gegen diese Art von Geschichtsbetrachtung zu wehren. Es ändert am gottgewollten Offenbarungsgehalt Nichts, wenn wir die irdischen Wege der Entstehung einzelner Ideenkomplexe genauer verstehen lernen. Was thut eigentlich die ganze neuere historische Theologie anders, als daß sie die Entstehungsbedingungen des Christentums aus zeitgeschichtlichen Verhältnissen darlegt? Wer wird leugnen, daß wirtschaftliche Dinge dabei eine große Rolle spielen? Mehr als diese Theologie sage ich prinzipiell über den Zusammenhang von ökonomischer Geschichte und geistiger Geschichte auch nicht. Auf die rein philosophische Frage, ob sich beim Zurückgehen auf seine ersten Gründe alles Geistesleben aus sinnenfälligen und materiellen Eindrücken erklären läßt, bin ich mit keiner Silbe eingegangen und habe bei meiner sonstigen Arbeit weder Beruf noch Fähigkeit, diesem rein wissenschaftlichen Probleme Zeit und Kraft zuzuwenden. Für uns, die wir heute leben, ändert die Untersuchung dieser Frage Nichts daran, daß wir gewordene, für uns relativ fertige Religions- und Sittlichkeitsideen vorfinden, die wir als gottgegeben anerkennen und von denen wir unser Leben beherrschen lassen. Ich speziell bin evangelisch aufgewachsen und kann überhaupt nicht anders leben und denken als in evangelischer Geistesluft, und wenn ich jetzt in meinem Buche versucht habe, die Politik auf ihre eignen inneren Gesetze zu basieren, so konnte ich es doch nicht anders thun als mit dem Begriff der „Pflicht," einem Begriff, den eine rein materialistische Weltanschauung nicht aus sich heraus entwickeln kann. Persönlich ist meine Arbeit heute so gut wie jemals ein Ausfluß meiner protestantisch-evangelischen Gesamtauffassung, und ich sollte meinen, dieses sei auch aus „Demokratie und Kaisertum" genügend ersichtlich.

Aus diesem Grunde lehne ich es völlig ab, daß evangelisch-christliche Kreise irgendwelche Ursache haben, über meine Entwicklung Schmerz zu empfinden. Es ist richtig, daß meine Auffassung des Verhältnisses von Religion und Politik sich geändert hat, je mehr ich mich eingehend mit Politik beschäftigt habe. Ich habe gelernt, daß Politik nur ein Zweig menschlicher Thätigkeit ist wie andere Zweige (Erziehung, Kunst usw.), aber nicht das ganze Menschenleben selber. Wenn ich früher in höherem Grade glaubte, daß Politik allein die ideale Gesellschaft herbeiführen könne, so hat mich das tiefere Studium von der Begrenztheit des politischen Könnens überzeugt. Politik kann nicht das leisten, was ihrerseits Kirche, Philosophie, Pädagogik, Kunst zu leisten versuchen müssen: die Erfüllung der persönlichsten inneren Seelenbedürfnisse. Sie hat ihren fest umschriebenen, immerhin sehr weiten Kreis, in der Beeinflussung der Staatsbildungen und Staatsgesetzgebungen. Ideale Mächte kommen ebenso wie materielle Mächte soweit in Betracht, als sie geeignet sind, zur Schaffung staatlicher Formen und Gesetze beizutragen, nicht weiter, denn weiter kann Politik nichts leisten wollen. Je lebendiger ein Komplex geistiger Ideen ist, desto wirksamer wird er innerhalb dieses genannten Rahmens auch für die Politik werden können.

Das, was vor zehn Jahren mich und meine näheren Freunde erfüllte, war ein großer schöner Traum von der vollen Welterneuerung durch christlich-soziale Politik. Wir überschätzten, wie eben gesagt, das, was Politik überhaupt leisten kann, und wir überschätzten die politische Kraft der evangelischen Kreise. Daß sich diese im sozial bewegten Zeitalter als nicht stark erwiesen hat, werden selbst die zugeben müssen, die persönlich bis an die Grenze ihres Könnens für eine solche Politik geopfert haben. Ich will nicht davon reden, was die offizielle Kirche gegenüber den Ansätzen einer evangelisch-sozialen Politik gethan hat. Aber das muß ich bei dieser Gelegenheit doch sagen, daß die Unterstützung, die wir in christlichen Kreisen gefunden haben, als wir (nicht ich allein) unter Aufgabe von Amt und Sicherheit uns ganz dieser Politik widmen wollten, trotz einzelner sehr opferfreudiger Freunde, im Ganzen äußerst gering war. Man ließ uns einfach schwimmen, und wenn wir ertranken, war es unsere Sache. Ich spreche darüber ohne alle Bitterkeit, denn ich sehe ein, daß wir die Schuld hatten, die wir die Opferbereitschaft und Leistungsfähigkeit der evangelischen Kreise für soziale Politik unsrerseits überschätzten. Daß wir es thaten, war eine Folge unserer auch nach dieser schweren Erfahrung unverändert gebliebenen evangelischen Gesinnung, die uns von den Genossen unseres Glaubens Alles hoffen ließ.

Politische Arbeit kann aber nur ein Kreis von Menschen fördern, der den politischen Führern den nötigen Rückhalt zu geben im Stande ist. Als solcher Kreis hat sich uns gegenüber trotz zahlloser persönlicher Freundschaftsbeweise der evangelisch-christliche Kreis nicht bewiesen. Ich kann darüber frei und offen reden, da ich nicht dem Mißverständnis ausgesetzt bin, als sei ich als Person irgendwie gekränkt. Im Gegenteil! Was man mir persönlich zu Liebe thun konnte, hat man gethan, aber für Politik waren im Allgemeinen von den christlichen Freunden nur wenige zu haben! Man ließ die Sache im Stich, die wir vertraten, nicht unsere Personen.

Wenn darum heute die Christliche Welt beklagt, daß ein Rückschlag eingetreten ist, so ist das sachlich richtig, nur darf es nicht so aussehen, als ob wir einstigen jüngeren Christlich-sozialen die gewesen wären, die die Flinte ins Gras geworfen hätten. Wir haben ausgehalten, sind dem Ideal einer vom sozialen Geist getragenen Politik nicht untreu geworden und stehen heute noch mitten in dem Lauf, den wir mit vielen Christen gemeinsam begannen. Wahrscheinlich wird Rade sagen, am Zurückbleiben vieler Christen sei die Art schuld gewesen, wie wir Politik getrieben haben. Nun, wir haben es so gut gemacht, als wir konnten. Mehr ist nicht zu verlangen. Daß wir dauernd auf dem Standpunkt des ersten jugendlichen Anfangs bleiben konnten, ist für Jeden, der die Entwicklung der gesamten Volksgeschichte in diesen zehn Jahren mit erlebt hat, ein Ding der Unmöglichkeit.

Es giebt heute in der That für soziale Politik auf evangelischem Standpunkt nur drei Möglichkeiten: Stöcker, Göhre oder Nationalsozial. Die Unterschiede dieser drei Richtungen liegen weniger auf dem Gebiet des allgemeinen religiös-sittlichen Motives, von dem wir ausgegangen sind, als in der politischen Auffassung. Irgendwann mußte doch der evangelische Sozialismus dazu kommen, sich bestimmte politische Formen zu suchen. Daß er das nicht einheitlich thun konnte, ist bedauerlich, liegt aber eben darin, daß das Evangelium über Weltpolitik, Klassenkampf, Industrialismus Nichts sagt. Aus der Stimmung, die wir gemeinsam hatten, wurde keine gemeinsame Politik, weil eben diese Stimmung ihrer Natur nach unpolitisch war trotz ihres lebhaften Dranges zu politischer Bethätigung. Trotz der Differenzierung der erst geeinten Kräfte ist ein Fortschritt da. Heute ist die politische Arbeit als solche erkannt und ergriffen.

Wenn es wahr ist, daß ich „fasziniert bin durch äußere Politik," so ist das ein politisches, aber kein religiöses Urteil, das über mich gesprochen wird. Der unpolitische Mensch kann seine Stellung zur Weltpolitik in der Schwebe lassen, der Politiker darf das nicht. Göhre hat sich in Chemnitz bestimmt gegen die Weltpolitik erklärt, und ich stehe ebenso bestimmt für sie ein. Wer politisch dabei Recht hat, wird die Zukunft zeigen, irgendwelche Ursache aber, deshalb vermindertes Christentum zu finden, liegt nicht vor. Wenn Jemand wie ich die Weltpolitik für die Vorbedingung allen sozialen und sittlichen Volksgedeihens des neuen industriellen Deutschland hält, dann muß er mit aller Kraft für sie eintreten. Rade kann dem gegenüber eine andere Politik empfehlen, aber vom evangelischen Standpunkt aus das moralische Recht dieser Politik beanstanden, das darf er nicht.

Einverstanden bin ich mit Rades Schlußsätzen, daß Politik im weiteren größeren Sinn die Mitarbeit der gläubigen christlichen Kreise nicht entbehren kann. Wenn ich das nicht selbst glaubte, müßte ich ja lieber heute als morgen aus der Politik herausgehen. Aber freilich das Wesen der Politik als Machtkampf wird dadurch nicht anders. Alles, was wir Christen in der Politik thun können, ist und bleibt das, was ich mit Max Weber genannt habe: Ethisierung der Machtkämpfe. Wenn Jemand das Wesen der Politik anders darstellen will als in der Anerkennung, daß sie grundsätzlich Machtkampf ist,

von dem urteile ich, daß er einen Fortschritt nicht mitgemacht hat, den uns die letzten fünf Jahre brachten, einen Fortschritt zur Wahrheit und Klarheit.

Ich nehme also den Abschiedsbrief nicht an. Politisch kann er mir fast gleichgiltig sein, aber als Mensch und Christ protestiere ich gegen das Hinausgedrängtwerden aus der evangelisch-christlichen Gemeinschaft. Naumann

Nachwort des Herausgebers. Der Raum verbietet heute eine eingehendere Antwort. Auch müßte ich, um sie zu geben, Naumanns Buch vorher noch einmal lesen. Darum heute nur das Nötigste.

1. Wäre vor Abdruck der Selbstverteidigung ein Verkehr mit dem Verfasser noch möglich gewesen — er ist soeben nach Paris abgereist —, so würde ich von ihm leicht eine Abänderung des Schlußsatzes erreicht haben. Denn aus der evangelisch-christlichen Gemeinschaft kann Niemand hinausgedrängt werden, der nicht hinaus will, und wer denkt denn daran, Naumann hinauszudrängen! Nur infolge begreiflicher Bescheidenheit kann Naumann mein Nachwort in Nr. 20 mißverstanden haben. Ich habe die Kirche nicht von ihm befreien wollen, sondern die Kirche bedauert, daß sie ihn nicht mehr hat. Und das auch nicht in dem Sinne, als zweifelte ich an seiner vollberechtigten persönlichen Zugehörigkeit — wie sollte ich dem Verfasser der Hilfe-Andachten gegenüber dazu kommen, auch wenn ich ihn sonst nicht persönlich kennte! Nein, deutlich genug gewiß für alle unsre Leser in dem Sinne, daß ich den Wechsel des idealen Standorts bedauerte, wie ihn mir Naumann in seinem Buche „bewußt einseitig“ vollzogen zu haben schien, wonach allerdings von einem Verlust für die „Kirche“ wohl die Rede sein durfte.

2. Diesen Eindruck würde ich nicht so oder vielleicht gar nicht gehabt haben, wenn Naumann in seinem Buche jede Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit unterlassen — oder sie mit den Worten des vorstehenden Aufsatzes gegeben hätte! Aber was er statt dessen in dieser Richtung gesagt und was dann Maurenbrecher in unsrer Nr. 20 in scharfen Zügen wiedergegeben hat, hatte doch ein andres Angesicht. Es sah doch einem „Abschied“ verzweifelt ähnlich. Nun, ich für meine Person bin überhaupt nicht fürs Abschiednehmen, geschweige denn in diesem Falle. Und so bereue ich nicht einmal, durch mein sehr ernst gemeintes Wort in Nr. 20 den Anstoß zu dem vorstehenden Artikel gegeben zu haben.

Von den darin berührten Sachen wird noch weiter die Rede sein müssen; das Persönliche ist, meine ich, damit erledigt. R

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Der widerwärtige Kampf um die Lex Heinze hat ein unerwartetes Ende genommen. Wir können es nur als ein glückliches begrüßen, denn 1. enthält das Gesetz Bestimmungen, die bei vernünftiger Handhabung thatsächlich der öffentlichen Sitte und Sittlichkeit zu gute kommen werden, 2. ist der Mißbräuche herausfordernde und durch Uebereifer der katholischen Partei höchst verdächtige Teil schließlich fallen gelassen worden. Die Siegesfeier freilich, die der Berliner Goethebund abhielt, gehörte zu den mißlichen Zeichen der Zeit. Diese Herren lassen keinen Hauch davon spüren: 1. daß sie von einem Interesse der Bekämpfung der Unsittlichkeit überhaupt Etwas wissen, obwohl doch, soviel uns bekannt, an Mangel dieses Gutes sogar Völker zu Grunde gegangen sind, und 2. daß sie außer der Gefahr polizeilicher Mißgriffe für die wahre Kunst, die nackt sein darf, auch noch eine Afterkunst kennen, die mit ihrer Nacktheit nur dem Leichtsinn und Laster dient, diese die ärgste Feindin jener. Warten wir ab, ob der im Protestieren gegen die Lex Heinze so siegreiche Eifer sich nun auch nach innen bewähren wird: nach der Rede des Herrn von Wolzogen in Berlin ist auf Selbstzucht im eignen Geistesreiche leider wenig zu hoffen. Angemerkt aber muß noch werden, daß eine vortreffliche Petition in letzter Stunde von den Leipziger Vereinen für innere Mission und Hebung der öffentlichen Sittlichkeit dem Reichstag übergeben worden ist — vielleicht kann die Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig Interessenten die ebenso juristisch wie moralisch vortreffliche Schrift verschaffen —; es sollte uns nicht wundern, wenn diese Eingabe mit zu der Wandlung geholfen hätte, in der das Gesetz schließlich angenommen worden ist. R

Versammlungskalender

Juni 5.—7. Gnadauer Pfingstkonferenz in Gnadau
„ 6. Fr. d. Chr. W. aus Süddeutschland und Schweiz in Durlach
„ 7. 8. Evangelisch-sozialer Kongreß in Karlsruhe
„ 7.—9. Deutsch-evangelische Missionsgesellschaften in Herrnhut
„ 11. 12. Jahresversammlung des evangelischen Vereins der Provinz Sachsen in Halle a. S.
„ 12. 13. 25. Jahresversammlung des Prov.-Vereins für Innere Mission in Westpreußen in Thorn
„ 12.—14. Konferenz der Vorsteher an Rettungshäusern, Zwangserziehungs- und Besserungsanstalten in Hannover
„ 14. Theologische Konferenz in Gießen

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Durlach. Mittwoch, 6. Juni, 10 Uhr, im Amalienbad: Theologie und Kirche (Deißmann-Heidelberg). Predigtamt und theologische Wissenschaft (Herzog-Tuttlingen).

Goslar. Mittwoch, 13. Juni, 5 Uhr, im Achtermann: Das Jesaia-Buch in traditioneller und geschichtlicher Auffassung.

Frankfurt a. M. Montag, den 11. Juni, 4½ Uhr, Rosenau: Schrempfs „Menschenloos“. Organisationsfragen.

Hannover. Mittwoch, 6. Juni, 5 Uhr, bei Wachsning, Schillerstraße 25: Zur Friedensbewegung.

Theologische Konferenz zu Giessen

Donnerstag, den 14. Juni

1) Begrüssung 10½ Uhr
2) Referat von Professor D. Johannes Weiss in Marburg:
Die Idee des Reiches Gottes in der evangelischen Theologie, 11—12 Uhr
3) Vortrag von Pfarrer Erich Förster in Frankfurt:
Die Rechtslage der evangelischen Kirche in Deutschland 1800 und 1900, 12—1 Uhr

Diskussion 1—2 Uhr

Der Vorstand

Einladung

Gelegentlich des Evangelisch-sozialen Kongresses in Karlsruhe findet am Mittwoch, den 6. Juni, abends 8 Uhr, im Restaurant zum „Friedrichshof“ (Weißen Bären), Karlfriedrichstraße 28 (Hinterer Gartensaal) eine Zusammenkunft der Aktiven und A. H. A. H. des Akademisch-theologischen Vereins Heidelberg statt, zu welcher hiermit auch sämtliche am Kongreß teilnehmenden Kartellbrüder und Kartell-A. H. A. H des Eisenacher Kartells freundlichst eingeladen werden.

Die früher ergangene Einladung in der Kartellzeitung N. 7 möge dementsprechend berichtigt werden.

H. Rapp, Stadtpfarrer
Vorsitzender des A. H.-Verbandes
Heidelberg

Gott der Herr nahm heute unseren kleinen Liebling
Willi
im Alter von drei Monaten wieder heim.
Um stilles Beileid bitten
Gera (Reuss), den 26. 5. 1900
Die tiefbetrübten Eltern
Diakonus Martin u. Frau

Vermählte
Lic. theol. Alfred Stülcken
Pastor
Else Stülcken
geb. Heick
Lübeck, St. Lorenz, d. 10. Mai 1900

Gesucht für ein gebildetes junges Mädchen, in allen Zweigen des Haushaltes, sowie in der Kinderpflege und im Nähen erfahren, passende Stellung in guter Familie, am liebsten zu Kindern. Familienanschluß erbeten. Zeugnisse und Empfehlungen stehen zur Verfügung.
Offerten vermittelt das **Evang. Diakonissenhaus,** Freiburg i. Br.

Eberswalde bei Berlin
Schneiderstraße 19
Heim für erholungs- und pflegebedürftige, sowie nervöse Damen.
Alles Nähere durch Prospekt.

Une **famille genevoise** reçoit des jeunes filles en pension. Etude du français. Bonne situation près de l'Université et du Conservatoire. Excellentes références. Ecrire à **Madame Rentsch - Bourquin Athénée 4 Genève**

Sheldon
In Seinen Fusstapfen
Geb. M. 2; kart. M. 1.60

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen

Soeben sind erschienen:

Das Johannesevangelium

Eine Untersuchung seiner Entstehung und seines geschichtlichen Wertes

Von **Prof. D. H. H. Wendt**

6 Mk.

Siehe die Selbstanzeige in voriger Nummer

Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes

Von **Prof. D. Joh. Weiss**

2. völlig neubearbeitete Auflage

5 Mk.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Zu freundlichen Beachtung

Die V. Kommission der **kr. kirchl.-soz. Konferenz** hat eine

apologetische Auskunftsstelle

eingerichtet, dieselbe giebt auf Wunsch:

Litteraturnachweise, Auskunft in apologetischen Fragen jeder Art, Antworten auf Zeitungsartikel u. s. w. soweit es geht, weist sie auch apologetische Reden nach. Jeder Anfrage sind zur Bestreitung der Unkosten 0,50 M. in Briefmarken beizufügen. Man wende sich an den Vorsitzenden.

Rüngsdorf-Godesberg a. Rh. Dr. phil. E. Dennert

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München**

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Buchhändler.

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.

Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

Pension in **Bonn a. Rh.** für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt. Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Conzerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Erdbeerpflanzen

In jeder Beziehung beste, winterharte, jahrelang selbst erprobte Sorten, zu Mk. 1.50 pr. 100 liefert

C. E. Schmidt,
Lauffen a. Neckar

Voigt, Hermann, Unsere Taufnamen erklärt und mit kurzen Biographien, Denksprüchen und Liedversen versehen. 2. Aufl. Halle 1896. (208 S.) 1.80, geb. 2.40.

Dieses Buch befriedigt ein Bedürfnis. Wie schwach ist in unsern Tagen das Verständnis der Taufnamen geworden! Der Verf. giebt in knapper Form, die für jedermann verständlich ist, eine Erklärung jedes einzelnen Namens nach gewissenhafter, sprachwissenschaftlicher Prüfung, sodann knüpft er daran eine einfache, natürliche christliche Deutung, die nicht bloss an den sprachlichen Sinn anknüpft, sondern an die Person, durch welche der Name zuerst bekannt geworden ist. Da nun die Namen aufs engste an christliche Personen sich anschliessen und durch sie als Taufnamen in Gebrauch gekommen sind, fügt er der Namenerklärung eine kurze Biographie hinzu, auch Denksprüche und Liederverse, die genau ihrer angegebenen Bedeutung entsprechend ausgewählt sind und den Zweck haben, die in ihnen liegende Mahnung den Trägern näher zu bringen. — Uns hat das Büchlein sehr gut gefallen, wir sähen es gern in der Hand vieler Prediger und Lehrer, die es trefflich anwenden könnten zur Belehrung der Gemeindeglieder.
Theolog. Litt. Blatt 1897 Nr. 7. M. S.

J. Krause ***Halle a. S.***

Drucksachen jeder Art

Broschüren und wissenschaftliche Werke
wie für buchhändlerischen und familiären Bedarf
fertigt correct und zu mäßigem Preise

Buchdruckerei Bauer
Marburg, Hessen

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.

Ferd. Otto, Weimar

Herausgeber Fr. Naumann

national-

Die Hilfe

-sozial!

Postbezug: viertelj. 1.50 M

Zell im Wiesenthal

(bad. Schwarzwald)

Familienpensionat verbunden mit staatlich konzessionierter **höherer Mädchenschule.** Eine beschränkte Anzahl junger Mädchen finden sorgfältige Pflege und Erziehung, gediegene Ausbildung in Wissenschaften, Sprachen und Musik. Angenehmes Familienleben. Gesunde freie Lage des Hauses. Prächtige waldreiche Gegend. Von Mitte Juli bis Mitte September auch geeignet als Ferienaufenthalt für Kinder und Erwachsene.

Näheres durch Prospekt.

Ref.: Die Herren Seminardirektor **Dr. H. Oeser** und Professor **D. A. Thoma** in **Karlsruhe;** Stadtpfarrer **H. Specht** in **Zell i. W.**

Frau und **Frl. Baumgartner**

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine litterarische Beilage von Friedrich Jansa in Leipzig über Zinzendorflitteratur